



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fredrich, C.: Lemnos.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Lemnos

Von C. Fredrich in Posen



Als im Jahre 162 nach Christo der bekannte Arzt Galen von seiner Vaterstadt Bergamon nach Rom reisen wollte, um dort Karriere zu machen, kam er auf den Gedanken, nicht den direkten Seeweg nach Italien zu nehmen, sondern eine nördliche Route zu wählen, auf der er zur See nach Theffaloniki, dann zu Lande nach Dyrrhachium gelange; unterwegs aber wollte er auf der Insel Lemnos einen kurzen Halt machen, um den Fundort der berühmten lemnischen Erde zu besuchen. Wahrscheinlich hatte er selbst sie nicht selten als Heilmittel verwandt; man kaufte sie in kleinen Dosen, die zum Zeichen der Echtheit das Siegel der Göttin Artemis, eine Ziege, trugen; „gesiegelte Erde“ (*σφραγίς*, terra sigillata) wurde sie deshalb genannt. Galen reiste also von Bergamon nach Alexandria in der Troas. Das war damals eine blühende Seestadt, von deren Handel zum Beispiel die Mengen von dort geprägten Münzen zeugen, die ich auf Sambros sah, heute ist es eine fast unerforschte Trümmerstätte; wie alle großen Hafensorte an der Westküste Kleinasiens ist auch dieser durch Smyrna ersetzt worden. Heute trägt das Dampfschiff den Reisenden von dort etwa in vierundzwanzig Stunden nach Lemnos; Galen kann von Alexandria aus bei günstigem Winde weniger Zeit gebraucht haben. Als er gelandet war, erfuhr er zu seinem Kummer, die Erde werde bei der Stadt Hephaisias gegraben, und diese läge im Osten der Insel; er befände sich auf der Fahrt nach Theffaloniki natürlich im Westen bei der zweiten Stadt Myrina. Sein Schiffer wollte nicht warten, bis er den Ausflug dorthin (zu Pferd etwa in fünfzehn Stunden hin und zurück) gemacht hätte; so reiste er denn weiter, mit der Absicht, auf der Rückreise den Besuch zu machen. Sie kam rascher heran, als er gehofft hatte; im Sommer 166 eilte er nach manchen Enttäuschungen wieder der Heimat zu. Diesemal reiste er von Dyrrhachium aus auf der Egnatischen Chaussee bis Philippi, sah also die Gegenden, die in den Bürgerkriegen (48 und 42 vor Christo) so heiß umstritten worden waren, und gelangte von der Stadt Philippi des Zweiten auf einer Seitenstraße, die bis vor kurzem noch benutzt wurde (Breite $3\frac{1}{2}$ Meter), an das Meer nach Neapolis, das heute Kawalla heißt. Von dort segelte er nach der Insel Thasos — heute fährt ein kleiner Küstendampfer in vier bis fünf Stunden hinüber — und weiter nach Hephaisias im Nordosten von Lemnos. Er sah den Fundort der Erde — wir werden ihm dort in Gedanken begegnen — und kam nach Hause, von wo er noch in demselben Jahre wieder an den kaiserlichen Hof gezogen wurde.

Es dunkelte schon, als unser Dampfer am 30. April 1904 in die nach Südwesten geöffnete, gegen Nordwind nicht völlig geschützte Bucht von Kastro (Myrina) hineinschwankte. *) Es war Nacht geworden, bis mit Hilfe des trefflichen Polybulos Pawlakis, den ich als Diener aus Smyrna mitgenommen hatte, das ganze Zubehör für eine wissenschaftliche Reise von mehreren Monaten in ein Boot verfrachtet und an Land gerudert worden war. Vor der häufig un-
 bequemen Zolluntersuchung schützte ein Erlaß (Frade) des Sultans, der sich auf der ganzen Reise als angenehm, ja als unumgänglich notwendig erweisen sollte; er war durch Vermittlung der Deutschen Botschaft in Konstantinopel für mich ausgestellt worden. Wer im Besitz eines solchen Papiers ist und den nötigen Takt zeigt, den gerade der Türke erwarten darf, wird sich auf türkischem Gebiet immer ohne Schwierigkeiten bewegen können. Auf die Frage nach einem Gasthaus berieten sich die Umstehenden und meinten dann, man wolle mir den Weg zeigen. Dieser packte einen der beiden Koffer, von denen der mit der Küchenausstattung und einigen Gewaren nicht der unwichtigste war, jener das Feldbett oder die großen Blechbüchsen, in die die Papierabklatsche der Inschriften, auf die ich sahndete, gesperrt werden sollten. So zogen wir über holpriges Pflaster eine lange dunkle Gasse entlang, bogen nach links in eine noch engere ein und standen endlich vor einer Art von Scheunentor. Nach längerem Poltern erschien ein älterer, nicht übermäßig sauberer Mann, schloß auf, und wir kletterten bei dem schwachen Schein einer kleinen Laterne eine Holzstiege ohne Geländer empor und waren in dem *ἐπιπικρὸς ξενοδοχείον*, dem letzten, das ich für zwei Monate sehen sollte. Sonst ist man auf Lemnos, auf Sambros und auf Samothrake noch immer auf Gastfreundschaft angewiesen. Auch ich habe sie in verschiedner Form genossen, zum Teil in so weitgehendem Maße, daß es ganz homerisch anmutete. In Kastro wurde ich schon von verschiednen Seiten mit Empfehlungsbriefen versehen, und wenn sie abgegeben waren, hatte ich wieder neue. Nach Kastro kommen wohl noch öfter Menschen, die keine Gastfreunde haben, Viehhändler, Kaufleute, Buchhändler, die die schlecht gedruckten geistlichen Bücher oder Bilder vertreiben, Reisende mit Singerschen Nähmaschinen, die man in entsprechender Qualität auf ganz entlegnen Inseln findet. Offenbar war lange keiner hier eingekehrt; die schwere dumpfe Luft wollte noch lange nicht weichen, nachdem die morschen Fensterflügel aufgefliegen und dabei teilweise abgerissen waren. Der Europäer bekam ein besondres Zimmer, in dem zwei Betten standen, denen er sich scheu fernhielt; sonst haufen die Gäste in dem großen Vorraum; eine Waschkübel, ein Handtuch dient allen; die Betten sind vielleicht durch Vorhänge getrennt. Nach längerem Gezänk mit den Trägern wurde es still. Zu essen pflegt sonst der Gast aus einer Garflüche; einen Kaffee oder einen Schnaps trinkt er wohl in dem Café desselben Wirtes, das diesem mehr einbringt als das meist leere Gasthaus. Polybulos bereitete mir köstliche Mahlzeiten, die abwechselnd aus Hammelfleisch, Huhn, Fisch, Eiern, Salat, Apfelsinen (den letzten für lange Zeit) bestanden; das grobe Brot war vorzüglich; Milch meist zu haben; der Tee aus

*) Vgl. Grenzboten 1905, Heft 45, Seite 311 ff.

Smyrna mitgebracht und unsern Wirten später öfter eine Delikatesse. Der Wein wird auf den Inseln nicht mit Harz versetzt, ist aber meist zu stark. Die wenigen in Smyrna gekauften Konserven wurden nicht einmal verbraucht; man lebt am gesundesten, wenn man sich der Lebensweise des Landes anpaßt; nur Marmeladen empfiehlt es sich mitzunehmen und Mixed-Pickles, die nach längerem Aufenthalt zur Aufbesserung des Appetits dienen können.

Kastro soll etwa fünftausend Einwohner haben und ist Sitz der türkischen Regierung des „Regierungsbezirks“ Lemnos, zu dem auch Imbros und Hagiostrati gehören, und des griechischen Erzbischofs von Lemnos. Die Hauptgasse, „Markt“ genannt, beginnt am innersten Teile des Südhafens, der durch zwei Molen zum Binnenhafen gestaltet worden ist; in ihm finden die Fischerboote und die ein- oder zweimastigen Raiks sichere Zuflucht. Inzwischen wird noch ein Stück des Ufers mit einem festen Kai versehen worden sein, das, an dem das unscheinbare Haus des Post- und Telegraphenbureaus liegt. Die türkische Post ist nach meinen Erfahrungen besser als ihr Ruf; mir gingen wenig Briefe verloren, obwohl dieses Amt das einzige auf den vier Inseln im Thrakischen Meere ist, und die Postfächer von hier aus meist „mit Gelegenheit“ weitergehn. Über die niedrigen Häuser der Basarstraße ragen ein paar kleine weißgetünchte Moscheen auf und verraten, daß auf Lemnos noch Osmanen in größerer Zahl sitzen; während sonst nur mehr oder weniger Beamte die herrschende Klasse vertreten, leben auf der fruchtbaren Lemnos auch noch türkische Großgrundbesitzer, die ihr Land meist von Griechen bebauen lassen, und Bauern; ihre Zahl wird unter 27100 Bewohnern auf etwa 2500 geschätzt. Sie schwinden aber auch hier allmählich; Häuserruinen in Kastro und die zusammengefallenen Hütten unter der Moschee im Dorfe Apati im Osten der Insel sind zuverlässige Zeugen dafür. Die beiden Hauptgebäude der Stadt, der Konak und die Metropolis, stehn in bemerkenswertem Gegensatz. Das Regierungsgebäude, ein großer gelbgestrichener Fachwerkbau, ist im untern Stockwerk und in den Gängen erfüllt von all dem Durcheinander und Hinundher, das in solchen Gebäuden in der Türkei üblich ist, und weist in den Amtszimmern oben, die durch Vorhänge gegen den Gang geschlossen sind, die übliche Ruhe und Gemächlichkeit auf. Ein echter alter Türke mit Turban und langem Bart empfing mich an Stelle des abwesenden Mutesfariß bei Kaffee und Zigaretten; und in einem andern Zimmer erhielt ich von einem nach der neuesten Pariser Mode gekleideten Beamten Grüße aus Konstantinopel; er war soeben von dort hierher versetzt worden. Der Alte machte entschieden einen solidern Eindruck. Neben uns am Boden hockte ein Graubart und verglich bei Kaffee, Zigarette und Schwazgen Rechnungen der Regie in Großfolio; immer wieder steckte einer der Soldaten seinen Kopf durch den Vorhang. Still und einsam ist es beim Metropolitensitz; die unbedeutende Kirche steht in der Mitte eines großen Hofes, auf dem sich Bäume im Winde wiegen und Blumen duften; das Gebäude, das sich um den Hof legt, bot unter einem frühern Erzbischof manchem Fremden gastliche Aufnahme.

Das feinste Viertel, „der griechische Strand“, dehnt sich an der flachgeschwungenen, nach Nordwesten geöffneten zweiten Hafensbucht aus. Es erschien fast unbewohnt. Das Geld dieser Griechen wird nicht hier, sondern mit Handels-

geschäften in Ägypten gemacht. Ende Mai oder im Juni kehren sie erst in die Heimat zurück, um sich ein paar Sommermonate hier zu langweilen, im Café zu sitzen und zu spielen (Bresa = Préférence, Sechshundsechzig, Domino und Brettspiele) und einen Hauch der Welt in diese Abgelegenheit zu tragen. Besonders lebenswürdig kam mir Herr Pantelidis entgegen, der das schönste Haus und den schönsten Garten vor der Stadt besitzt und eine Sammlung von Altertümern, die sein Vater zusammengebracht hat. Dieser hat sich besonders um das Schulwesen seiner Heimat unvergängliche Verdienste erworben; die höhere Schule in Kastro und manche der dreiundzwanzig niederen Schulen der Insel verdanken ihm ihre Existenz. Die Lehrer an jener Schule, von denen einer sich einige Brocken Deutsch angeeignet hatte, und der Apotheker, der Besitzer der einzigen Apotheke auf diesen Inseln, waren mir besonders hilfsbereite Führer und Berater.

Der moderne Ort wird kaum hundert Jahre alt sein. Bis zum griechischen Freiheitskriege wohnte man nicht in der kleinen Ebene, die sich, wie ich schon erwähnt habe, von der Hafensbucht im Südwesten zu der im Nordwesten hinzieht, sondern auf dem Vorgebirge, das zwischen beiden nach Westen in die See hinauspringt. Bis zu 140 Metern ragt es auf; auf drei Seiten fällt es steil in das Meer, ein niedriger Sattel verbindet es mit dem Lande; an seiner Südostecke steht über dem Hafen noch eine jähe Klippe aus Trachyt, dem Gestein, das diesen Teil der Insel bildet. Seit unvordenklicher Zeit haben dort oben Menschen gehaust. Dort oben lag Myrina, die älteste Siedlung auf Lemnos. Gegen Seeräuber war man sicher und konnte selbst ungestört Seeraub treiben. Dort, wo sich jetzt der Ort ausbreitet, begrub man die Toten. So taten, wenn wir rückwärts gehn, die Byzantiner, die Römer, die Griechen und vor ihnen die Thyrseuer, die, wie mir scheint, dasselbe Volk sind wie die sonst noch genannten Sintier und beide thrakischen Stammes, und vor diesen die Karer, die Urbevölkerung der Inseln des Ägäischen Meeres und seiner Küsten. Ihnen verdankt Insel und Stadt den Namen, und die Insel heißt wie die Erdgöttin, der die Bewohner dieser fruchtbaren Insel ihre Nahrung verdanken, auf die sie als Autochthonen ihre Entstehung zurückführten. Die Göttin Lemnos ist die Erdmutter; die Thraker setzten sie natürlich ihrer Erdmutter, also der Bendis oder Nybele, gleich, und die Griechen noch später der Demeter oder der Artemis.

Die Karer wichen auch auf diesen Inseln dem Andränge thrakisch-phrygischer Völker. Diese Sintier oder Thyrseuer, wie sie etwas später heißen, werden als Barbaren, die eine unverständliche Sprache reden, und als gefürchtete Seeräuber von den homerischen Sängern erwähnt; sogar den Gott Dionysos fangen sie, aber der verwandelt sie in Delphine, wie noch heute auf dem zierlichen Monument des Pysikrates in Athen zu sehen ist. Für den Künstler, der diesen Fries nach der Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christo schuf, waren die Thyrseuer märchenhafte Gesellen; auch uns kostet es Mühe, aus einer Fülle unverständlicher und unverständlich antiker Nachrichten diese frühern Bewohner zum Leben zu erwecken. Und doch kennen wir viele Proben ihrer Keramik und Tonplastik aus der Zeit von 600 bis 550 vor Christo; ich fand sie in einer Privatsammlung in Kastro; entdeckt sind sie vor Jahren,

als man bei der Anlegung eines Gartens ihre Nekropole anschnitt. Am liebsten gaben sie ihren Toten Abbilder jener großen Göttin, der Lemnos, mit: eine sitzende matronale Gestalt mit einem hohen breitausladenden Kuffatz (Kalathos) auf dem Haupte, mächtiger als ihn sonst die wesensähnlichen Gottheiten zu tragen pflegen. Überreicher Schmuck in den Ohren bezeugt barbarischen Geschmack. Aber wie in Cypern und in Spanien zum Beispiel lernte man allmählich von griechischer Art; die Gesichter werden ionisch, dann attisch. Der Import aus Griechenland nimmt zu. Neben Reliefs, die wie Lebkuchenfiguren einfach aus einen Zentimeter dicken Tonplatten geschnitten, aber auch gefärbt worden sind, finden sich andre, die aus der Form gepreßt sind. Die Motive aber sind griechische und beziehen sich auf Tod und Totenkult: sitzende, leier spielende Frauen, stehende Männer mit Leier, Greifen, Sirenen.

Thessalische Griechen müssen schon früh einmal den Versuch gemacht haben, die unbequemen Barbaren zu vertreiben, ihr schönes Land zu besetzen. Aber sie wurden nach anfänglichen Erfolgen erschlagen, wie die athenischen Kolonisten im Jahre 464 bei Drabeskos von den Thrakern. Ein Sprichwort vom „lemnischen Unglück“ erinnerte daran, und in der ältesten Argonautensage spiegeln sich diese historischen Vorgänge wider. Erst ein paar Jahrhunderte später nahte der Zeitpunkt, wo ein griechischer Staat mit Erfolg seine Hände nach Lemnos und nach Imbros ausstreckte, nachdem die thrakische Samos (Samothrake) schon vorher in den Besitz der Samier gelangt war.

Als Peisistratos 560 eine dauernde Herrschaft in Athen begründet hatte, verließ sein mächtigster politischer Gegner Miltiades der Erste bekanntlich die Vaterstadt und begründete ein eignes Fürstentum auf dem thrakischen Chersonnes. Er schon hat zweifellos auch Lemnos und Imbros gewonnen, und Peisistratos, in dessen Interessensphäre der Eingang in die Dardanellen und die Küste von Thrakien fiel, hat ihn dabei ebenso ohne Zweifel unterstützt. Während sich die militärisch schwache Hephästias ihm rasch ergab, konnte er die feste Myrina erst nach langwieriger Belagerung nehmen. An beiden Stellen siedelte er Kolonisten an, die nicht alle Athener gewesen zu sein brauchen; von ihrer Stadtmauer stehn auf der Höhe des alten Myrina noch Reste in polygonaler Fügung; die zweite Siedlung im Osten hat damals erst ihren griechischen Namen erhalten. Die Thrsener wanderten zum Teil an die gegenüberliegenden Küsten zurück, zum größern Teil blieben sie Untertanen, wurden aber infolge einer viermaligen Eroberung der Insel — durch die Perser, den bekannten Miltiades, wieder durch die Perser (480) und die Athener, die die Inseln dem delischen Seebund angliederten — so dezimiert, daß sie bald ganz aufgebraucht waren, als die Athener um 450 in die beiden Orte eigne Kolonisten sandten. In Myrina wurde die Stadtmauer nach Osten hinausgeschoben und schloß auch den Hals der Halbinsel und die Klippe ein; ihren Resten spürte ich unter großem Staunen der Bewohner in den Kellern moderner Häuser nach. Im Auftrage dieser Kolonisten fertigte Pheidias jedenfalls die Athena Lemnia. Die Göttin hat sich dankbar bewiesen; die Insel blieb dauernd im Besitze Athens, wenn sie ihm auch noch manchmal zeitweise entfremdet wurde. Die Panagia verdrängte früh die Lemnos. Hauptsitz des christlichen Kultus wurde aber Hephästias; dieser

Ort hatte schon im fünften Jahrhundert vor Christo Myrina überflügelt, weil er den unendlich viel fruchtbarern Ostteil der Insel als Hinterland und einen trefflichen Hafen hatte, aus dem der Hauptverkehr mit der heiligen Samothrake drüben ausging, und weil in sein Gebiet die heiligste Stätte von Lemnos selbst, wie wir aus dem Besuch Galens wissen, gehörte; dazu war das Stadtgebiet der Ausdehnung fähiger als das von Myrina, wenn es auch viel weniger fest war.

Deshalb war die Stadt aber auch viel öfter das Ziel feindlicher Angriffe; Goten und Sarazenen wird sie ihren Tribut gezollt haben, und um das Jahr 1395 zerstörten sie die Osmanen vollständig. Unter niedrigen Schutthügeln ruhen jetzt die Trümmer der christlichen Kirchen und antiker Bauten, und die Bauern der Dörfer ringsum decken ihren Bedarf an Steinen von dort. An den Felswänden von Myrina — die untere Mauer aus der Mitte des fünften Jahrhunderts verfiel später — hat sich noch mancher Feind den Kopf eingelaufen, 1207 nahm sie freilich der Seeheld des lateinischen Kaiserreiches, Marco Sanudo. Filocalo Navigajosi, Großadmiral der Romania, bekam die Insel zu Lehen. Die Witwe seines Enkels Paolo hielt das Kastell von 1276 bis 1278 gegen Vicario, der als Feldherr des neuen byzantinischen Kaisers die Lateiner auch aus dem Ägäischen Meere treiben wollte; mit den letzten Vorräten und dem Blei der Dächer zog sie unbefiegt nach Cubba ab. Der Eroberer von Konstantinopel konnte 1455 das Felsenfest nicht bezwingen; 1657 hielten es die Venezianer, in deren Hand es noch einmal gekommen war, fast zwei Monate gegen die Türken, und etwa ebensolange lagen 1770 die Russen davor. Die Weltgeschichte hat ihre Wogen auch an diesen entlegnen Felsen geschlagen. Im Jahre 1807 standen die Russen wieder vor ihm, und wir haben es eben erlebt, daß die Demonstrationsflotte der Großmächte zu seinen Füßen in der südlichen Bucht ankerte. Malerisch umziehen die Mauern in mehreren Ringen übereinander den Fels, auf dem sich schon die Karer vor viertausend Jahren verteidigten. Heute würde sich das Kastro mit seinen wenigen alten Geschützen und der kleinen Besatzung wohl keine Viertelstunde gegen Schiffsgeschütze halten können, aber der Eintritt wurde mir trotz aller Empfehlungsschreiben verwehrt. Frühere Reisende konnten die prächtige Aussicht von dort oben bewundern und den Spuren der alten Bewohner nachgehn. Heute glaubt man strenger sein zu müssen; könnte doch Lemnos für manche Macht ein begehrenswerter Besitz sein, denn die Insel umfaßt noch einen um vieles bessern Hafen, der zudem der Einfahrt in die Dardanellen gegenüberliegt.

Dieser Bucht, früher St. Antonio, heute nach dem Orte Mudros genannt, strebte ich nach meiner Rückkehr von Hagiostrati am 10. Mai zu. Es war eine ganz stattliche Kavalkade, die noch vor sechs Uhr früh Kastro verließ: drei Maultiere hatte ich für mich, den Diener, das Gepäck gemietet, dazu kamen zwei Treiber und ein Gendarm, den die Regierung mitzugeben pflegt; nur auf der flachen Lemnos sind sie beritten. Hassan verdiente seinen Backschisch vollauf durch die guten Dienste, die mir seine Ortskenntnis leistete. Der Weg war bis Therma ziemlich gut, eine leidlich gehaltne Chaussée, auf der der einzige Wagen der thrakischen Inseln, eine Art Landauer, Personen zu den warmen Bädern be-

fördert; ich sah ihn mit Rührung vor der Stadt stehn und dachte an das Pferd auf dem Lido von Venedig. Die Straße steigt allmählich nach Nordosten; nach zehn Minuten bietet sich auf niedriger Passhöhe ein schöner Überblick über die Stadt mit dem Kastro und die Südwestseite der Insel. Sie zeigt die scharfgezackten Formen trachytischen Gesteins; neben niedrigern nackten Klippen kahle Kegel bis zu 470 Meter Höhe. Einförmiger ist Strandbildung und Relief der Landschaft im Nordwesten und fast im ganzen Osten; Glimmersandstein ist das Hauptgestein; die Höhen bleiben unter 400 Metern; ganz im Nordwesten steht die Skopias als höchste Erhebung der Insel mit 526 Metern. Wie flach liegt Lemnos im Meere gegenüber Imbros und gar Samothrake; und doch ist sie umfangreicher als beide zusammen. Aus dieser Formation erklärt es sich, daß der Osten um vieles ergiebiger ist als der Westen, der fast ausschließlich nur als Weideland brauchbar ist; daraus erklärt sich, daß Hephaistias, wie erwähnt wurde, zur volkreichern Stadt emporblühte.

Uns entgegen zogen viele Bauern zu der Stadt; ihre Dörfer wurden auf den flachen kahlen Höhen sichtbar; ihnen gehörten die schmalen Streifen Fruchland, die dem steinigen Boden abgerungen worden waren und schon anfangen unter der Trockenheit zu leiden. Nach über zwei Stunden erreichten wir die wenigen Häuser von Therma (Lidscha); das Bad sah ich nicht, da gerade die Badezeit für die Frauen war. Aber bei diesen warmen schwefelhaltigen Quellen wird sicher in ebenso primitiver Weise für die Besucher gesorgt sein wie auf Samothrake; auf griechischem Boden, in größerer Nähe von Athen, zum Beispiel in Adepso auf Euböa, findet sich schon etwas Komfort. Die Lage unter dem 470 Meter hohen Steinkegel des Hagios Ilias ist pittoresk und hat keine Analogie auf dieser Insel. Wir bogten dann von dem Hauptweg ab und zogen in einem tief eingeschnittenen Bachbett, worin es noch rieselte, gen Südosten, „einen Stein mit Buchstaben“ zu suchen, von dem mir erzählt worden war. Feldblumen gibt es um diese Zeit noch in Masse; auch der Anbau wurde besser. Wir durchquerten die Dase türkischer Bauernschaft, und in dem Tschiftlik Lagopati freute ich mich an dem reichsten Baumbestand auf dieser Insel, die sonst fast baumlos ist und auch der Frucht bäume fast ganz entbehrt. Wir gewannen eine neue Höhe — und der Golf von Mudros dehnte sich vor unsern Augen.

Mehr als zehn Kilometer dringt er in das Land ein, und von Norden kommt ihm die Bucht von Burnia entgegen, sodaß zwischen ihnen eine nur drei Kilometer breite Landbrücke aus Trachytbreccia entsteht, und die Insel Lemnos sich aus zwei großen Halbinseln zusammensetzt. Die Ufer des südlichen Golfes sind flach, aber die Tiefe beträgt weit hinein 20 Meter und noch nahe den Ufern 10 Meter. Die Einfahrt ist eng und meist für das Auge verdeckt. So gleicht er einem großen See, auf dessen glatter Bahn einige Inselchen schwimmen, und stellt sich als der beste Hafen im nördlichen Ägäischen Meere dar. Die englischen Seekarten enthalten denn auch eine ganz genaue Aufnahme, und die englische Flotte ankert zum Staunen der Inselaner fast alljährlich in ihm. Eine Reihe zum Teil stattlicher Dörfer erhebt sich an seinen fruchtbaren Ufern; Mudros (im Osten) hat von ihnen ohne Zweifel eine Zukunft, ist Kreishauptstadt und soll Kastro schon jetzt an Einwohnerzahl erreicht

haben; es ersetzt eben die alte Kapitale dieser Seite der Insel Hephaisstias, und die neue liegt den veränderten Verkehrsverhältnissen entsprechend natürlich im Süden den Dardanellen näher.

Wir zogen am Westufer nordwärts und fanden bei dem Gehöft (Mandra) des Tahir Bey zwar nicht die in Aussicht gestellte Inschrift, wohl aber mittelalterliche Werkstücke von Kirchen und Reste einer Ansiedlung. Weiter ging es durch wogende Getreidefelder, wie man sie auf Inseln dieses Meeres sonst nicht sieht, und durch mehrere Dörfer zum Metochi Metropolis, wo von 1 bis 2 Uhr Raft gemacht wurde.

Die Stätte lockt zum Verweilen, sie hat bessere Tage gesehen und stolzere Bauten getragen als heute: zuerst jedenfalls ein griechisches Heiligtum, dann ein Kloster des heiligen Paulos, und dieses wurde um 1395, als Hephaisstias nicht mehr war, Sitz des Erzbischofs von Lemnos. Jetzt residiert er, wie wir wissen, in Kastro, und das alte Kloster und sein Land ist Besitz der Kirche; die Einkünfte aus ihm sollen für das Schulwesen verwandt werden. Um einen viereckigen Hof stehn jetzt zweistöckige Klostergebäude in der letzten Wiederherstellung, Ställe und eine winzige Kirche der Panagia mit weißgetünchten Wänden und ein paar papiernen Heiligenbildern. Auf Schritt und Tritt aber stößt man auf Reste einstiger Pracht: die niedrige Vorhalle des Kirchleins ruht auf Marmorsäulen und umgedrehten Kapitellen, ihr Boden ist aus Marmorplatten gebildet, die byzantinische Muster tragen, in einer Stallwand steckt ein großer Marmortisch, in einem Vorratsraum dient ein mächtiger römischer Sarkophag als Behälter, und in die Wände sind überall Blöcke eines griechischen Baues und Steine mit Inschriften eingelassen. Zu manchen reichte eine kurze wacklige Leiter hinauf; eine versuchte ich zu lesen, indem ich mit halbem Körper aus einem der kleinen Fenster hing und an den Beinen festgehalten wurde.

Das nächste Dorf, Waros, das Ziel des ersten Tages, war nicht sichtbar; es ist zu der Zeit, als das Meer unsicher war, vom Strande weg so geschickt hinter die ersten Hügel verlegt worden, daß man es erst sieht, wenn man es erreicht hat. Aber es sollte nur dreiviertel Stunden entfernt sein, und es war in der Tat so. Das Korn wogte, Lerchen sangen, der Wasserpiegel des Golfes war verdeckt: ein Stückchen norddeutscher Landschaft. In dem kleinen Waros, das ich zum Standquartier für alle Ausflüge im Osten machen wollte, gab es natürlich kein Gasthaus, aber auch niemand, der sich wohlhabend genug fühlte, dem Fremden Gastfreundschaft zu erweisen. So fand ich gegen Bezahlung Unterkunft in dem neuesten Hause des Dorfes bei Ioannes Batfos, der gerade so lange verheiratet war, daß er nächstens sein erstes Kind erwarten konnte. Das zweistöckige Haus war offenbar bei der Verheiratung gebaut worden, wie alle aus Fachwerk (Holz und Bruchsandstein) ohne Anstrich. Wenn es älter wird, fällt der Mörtel aus den Fugen, sodaß er zu fehlen scheint, und die einstöckigen Hütten noch ärmlicherer Dörfer aus der Ferne großen Steinhäusern auf Terrain von derselben Farbe gleichen. In jedem Stockwerk lag rechts und links von einem Flur je ein größeres Zimmer. Das beste (oben rechts), worin ich mein Feldbett aufschlagen ließ, enthielt an den Wänden das übliche große Gestell aus ungestrichnem Holze, worin hinter bunten Kattun-

gardinen der Stolz der Hausfrau, die mit Watte gefütterten und die gewebten Decken, aufgeschichtet lagen, ferner die üblichen langen Holzbänke mit Lehnen, die mit Decken belegt werden und unserm Sofa entsprechen, und als Besonderheit seine Art Küchenschrank, worin oben hinter Glastüren einiges Geschirr prangte. Oben in einer Ecke fehlte nicht das Bild der Panagia mit der ewigen Lampe davor; am Ersten des Monats kommt der Pope mit Weihwasser, und da es gerade der 1. Mai (13. Mai unsers Stils) war, so war schon vor Sonnenaufgang ein Strauß von Blumen und Ähren an der Haustür befestigt worden; das bringt Fruchtbarkeit auf dem Felde. Glück bedeutete auch das Schwalbenpaar, das im Hausflur sein Nest baute und zwitschernd ein und aus flog. Weniger erfreulich war die Mutter der Frau, die das Regiment hatte; von ihr gingen wohl die meisten Versuche aus, den Fremden zu schröpfen. Unbeschreiblich eng ist der Horizont dieser Dörfler, die ihr Eiland nie verlassen haben, der einzige Gang führt Abends und an den vielen Festtagen in das Café, mit dem das Bakali, der Kaufladen, verbunden ist. Seinem Besitzer ist ein großer Teil der Bauern verschuldet; der Handel ist oft noch Tauschhandel (für ein Ei zum Beispiel gab es drei Stücke Zucker). Die Gespräche aber drehen sich um Geld und Geldeswert, und wenn sie unbeobachtet sind, um die in ihren Augen unerträgliche Fremdherrschaft und das freie Griechenland.

Die Dörfer gen Süden — ihre Namen stehn noch größtenteils in falscher Schreibung auf den Karten — sind arm an antiken Überresten; das antike Zentrum lag eben im Norden. Aber in Komi konnte ich noch gerade die Reste von dem Unterbau eines Tempels aufnehmen, der sich nach Inschriften als Sitz des Herakles erweisen läßt. Eine neue große Kirche in dem benachbarten Kontopuli hatte das übrige verschlungen; früher retteten die Kapellen manches antike Werkstück, manche Inschrift und versteckten sie höchstens unter weißer Tünche, jetzt bearbeitet man die Steine und zerstört. In Kaminia ging ich den merkwürdigen Spuren früherer Besiedlung nach; viele Gräber sind in den Felsboden geschnitten. Hier stand auf einer Höhe, die vom Meere aus nicht sichtbar und durch zwei Bachläufe gedeckt ist, vielleicht schon eine Siedlung der Tyrseuer. Das einzige vielbesprochne aber noch immer unentzifferte Schriftdenkmal dieses Volkes ist hier entdeckt worden. Buchstabenformen und die Art des Schreibens zeigen die größte Verwandtschaft mit phrygischen Inschriften, und mit diesen kleinasiatischen Stämmen waren die vorgriechischen Bewohner von Lemnos auch zweifellos verwandt. Mit den Etruskern in Italien hat man sie in einen unbewiesenen und unwahrscheinlichen Zusammenhang gebracht. Der wohlhabendste Mann des Dorfes war Papa Athanas, der eine sehr zahlreiche Familie wohl versorgt hatte, einundzwanzigjährigen Wein im Keller pflegte und sich seine Nachrichten über Antiken am liebsten recht hoch hätte bezahlen lassen.

Die Mitte gen Norden brachten mehr ein. Eine halbe Stunde nordöstlich von Varos läuft der Rücken aus trachytischer Breccia, der die Golfe von Mudros und Burnia voneinander scheidet, in die Ebene aus. Auf dieser letzten vor dem Abfall 52 Meter messenden Höhe wird am 6. (19.) August im Beisein der griechischen und der türkischen Geistlichkeit die lemnische Erde ge-

graben, die wie im Altertum in kleinen Päckchen, die jetzt die türkische Regierung beglaubigt, in den Apotheken verkauft wird. Eine frühere chemische Untersuchung und eine neue der von mir mitgebrachten Probe hat ergeben, daß dieser Erde keine besondern medizinischen Eigenschaften innewohnen. Und doch gilt sie seit Jahrtausenden als heilkräftig! Wie erklärt sich das? Wir stehn an einer Stätte uralten Gottesdienstes; der Glaube hat auch hier die Wunder gewirkt. Dichter des fünften Jahrhunderts vor Christo und spätere Nachahmer fingen von einem Berge Moshchos auf Lemnos, auf dem Flammen hoch aufloderten. Daraus schloß man auf einen tätigen Vulkan, aber die Reisenden konnten ihn nicht nachweisen, und deshalb vermutete man, er sei in das Meer gesunken an einer Stelle, von der noch zu sprechen sein wird. Der Geograph Partsch hat es zuerst ausgesprochen und bewiesen, daß nicht von einem Vulkan, sondern von einem Erdfeuer, wie sie auch auf der Balkanhalbinsel und sonst vorkommen, die Rede sein könne. Dieses flammte also auf dem niedrigen einförmigen Hügel, auf dem wir stehn; es ist der Moshchos. Und, füge ich hinzu, dieses oft kurzlebige Feuer war, als jene Dichter lebten, schon längst erloschen; das beweisen ältere Sagen und Kultgebräuche, auf die ich hier nicht eingehn will. Die Erdgöttin und der Feuerdämon waren auf diesem Hügel also vermählt, in dieser Erde, die rötlich wie Mennig aussah; deshalb ist sie heilig und heilkräftig. Von den Zeremonien, die sich hier im Frühling und im Spätsommer abspielten, haben uns antike Schriftsteller, besonders ein Lemnier Philostrat, etwa Zeitgenosse Galens, einige wesentliche merkwürdige Züge bewahrt. Sie sind offenbar uralte, weil man in primitiven Gottesdiensten bei Indianern Nordamerikas und in Hinterindien Parallelen nachweisen kann. Im Frühjahr wurden alle Feuer auf der Insel gelöscht und nach neuntägigen Feiern, während deren Männer und Frauen streng getrennt waren, an dem Erdfeuer neu entzündet, und als dieses erloschen war, an einem Feuer, das zu Schiff aus Delos geholt worden war. Damit waren alle Sünden gesühnt, ein neues Jahr begann, ein neues Leben. Manche andre Gebräuche des Gottesdienstes kann man aus den Sagen zusammentragen, die um diese Insel gesponnen worden sind, zumal aus der Argonautensage. Aber dieses Götterpaar — der Feuerdämon wurde natürlich zum Hephaistos der Griechen — blieb nicht allein; es wurde ihm ein männliches Götterpaar angegliedert, das von außen hereingetragen worden war, das neben ihnen stand und auch von manchen später wohl zu ihren Adoptivkindern gemacht worden ist, die Kabiren. Bekannt sind sie als Schützer der Schiffahrt:

Wir bringen die Kabiren,
 Ein friedlich Fest zu führen;
 Denn wo sie heilig walten,
 Neptun wird freundlich schalten.

Ihr Hauptitz war die Insel Samothrake; bei ihrem Besuch soll auch von diesen scheinbar rätselhaften Dämonen die Rede sein. Nur so viel sei gesagt, daß es ursprünglich zwei waren, ein Alter und ein Knabe, und daß sie ursprünglich der Erdgöttin wesensähnlich waren, der sie angegliedert worden sind. Ihr Heiligtum, dessen Hauptteil ein großer Säulensaal ähnlich dem von Eleusis

war, da auch hier Mysterien gefeiert wurden, stand auf diesem Hügel neben einem heiligen Haine, worin, wie es scheint, das Feuer loderte; der Hephaistos-tempel erhob sich am Fuße des Hügels. Von allem ist über der Erde keine Spur zu sehen. Der Hügel wird jetzt bebaut; ich sah ihn mit der reichen Vegetation des Mai, von Juli ab mag er so kahl und anscheinend verbrannt aussehen, wie ihn Galen beschreibt.

Eine Viertelstunde nordwestlich von ihm zieht sich der Strand der Furnia-bucht hin, in die der Nordwind um diese Jahreszeit schon oft starke weißgeränderte Wogen treibt. In ihrem innersten Winkel ein paar Hütten und ein 15 bis 20 Meter hoher Hügel mit einem Kirchlein der Panagia. Kotschino heißt die Stelle, das ist Koffino, Rotenburg, weil die rötliche Erde so nahe ist. Die Panagia wohnte einst in der Mitte einer doppelten Befestigung des Hügels. Aus der Vorhalle steigt man auf sechsundfünfzig ausgetretenen Stufen hinab in einen mit einer Kuppel überdeckten kleinen Raum; in ihm sprudelt eine schwache Quelle, die trotz der Nähe des Meeres süßes Wasser führt und der Besatzung das Trinkwasser lieferte. Ein roher Tisch (Stein auf Stein), ein paar schlecht geformte Tonlampen zeugen von der Verehrung der Stätte; es ist eben ein Hagiasma. Nicht selten sind die christlichen Kapellen so über eine Quelle gesetzt, die Verehrung der Quellgottheit ist geblieben, sie ist nur getauft worden. Von den Mauern des Kastells ragen an der Seeseite noch von der Seeluft zerfressene Stücke 2 bis 3 Meter hoch auf. Sonst sind die Steine gestohlen worden, wie sie aus dem nordöstlich liegenden Hephaistias gestohlen worden waren. Erst als diese Stadt untergegangen war, konnte Koffino emporkommen; es ist vielleicht dann erst gegründet worden. Im Jahre 1397 taucht der Name zum erstenmal in der Überlieferung auf. Kaiser Johann der Achte von Byzanz gibt den Ort, mit Gebiet natürlich, seiner Gemahlin Eugenia, Tochter von Francesco dem Ersten Gattilusi von Lesbos, als Wittum. Der Doppeladler, wie er noch auf einem Stein in der Wand der Kirche zu sehen ist, hat manchesmal die Krallen der osmanischen Raubvögel zu spüren bekommen; aber Koffino war fest, wenn auch nicht unnahbar wie Kastro (Myrina). Denkwürdig ist die Belagerung von 1442. Der Mann, der am 29. Mai 1453 in der Bresche am Tor des heiligen Romanos in Konstantinopel fiel, entging damals hier mit Mühe dem Tode oder der Gefangenschaft. Konstantin der Elfte Paläologos hatte 1441 Katharina Gattilusi, eine Nichte der Eugenia, geheiratet. Im Jahre 1442 wollte er sie, die ein Kind von ihm unter dem Herzen trug, nach Konstantinopel holen. Vielleicht schon von türkischen Korsaren verfolgt, gelangten sie nach Koffino und wurden siebenundzwanzig Tage lang belagert. Endlich mußten die Türken mit blutigen Köpfen abziehen, aber Katharina starb infolge der Leiden und der Schrecken und wurde in Kastro beigesetzt; ihre Grabstätte scheint nicht erhalten zu sein. Ihre Schwester Maria kam nach dem Tode des ersten Gemahls um 1445 in den Harem des spätern Besiegers ihres Schwagers, des ersten Sultans von Konstantinopel. Ihr jüngerer Bruder Niccolo der Zweite wurde 1462 von demselben Mohammed dem Zweiten besiegt und mit einer Bogensehne erdroffelt; er war freilich ein Scheusal gewesen und hatte vier Jahre vorher seinen ältern Bruder ermorden

lassen. So endete eines der mächtigsten fränkischen Geschlechter, deren Wappen man auch auf den andern thrakischen Inseln und am Festlande so oft begegnet.

Nördlich von dem Molychlos dehnt sich eine wohlangebaute Ebene; weiterhin ist sie von Rissen durchzogen, die das Wasser so tief in das Alluvium gerissen hat, daß der Reiter wie in einem niedrigen Cañon in ihnen verschwindet. Noch weiter gen Norden wird sie von einem Hügelzug abgeschlossen, auf dem im Osten der abgestumpfte Keil von Kastrowuni (118 Meter) aufragt. Ich glaube, er ist teilweise aufgeschüttet worden, als man im Mittelalter — wahrscheinlich im vierzehnten Jahrhundert, als die Küste, wie wir wissen, so unsicher wurde — ein Kastell hinaufsetzte, von dem jetzt Steinhäufen zeugen. Damals wird der Bau dort oben so angelegt oder durch die Aufschüttung unterirdisch geworden sein; auf Lemnos hört man oft erzählen, er sei der Rest des lemnischen Labyrinths, das Plinius erwähnt. Dieses war in Wahrheit jedenfalls der Mysteriensaal der Kabiren auf dem Molychlos; jener Bau aber ist eine Kapelle, die jetzt halb verschüttet ist; man zwingt sich mühsam durch ein in die gewölbte Decke geschlagenes Loch hinein. Für den Archäologen ist da oben nichts zu holen, aber das Auge schweigt. Die kleine flache Lemnos verschwindet in dem unendlichen Meer und vor den hochragenden Schwestern Samothrake im Norden, Imbros, die zum Greifen nahe liegt, Thasos im Nordwesten und der Pyramide des Athos in deren Nähe. Umrahmt aber wird dieses grandiose Seestück von der zarten bläulichen thrakischen Küste, dem thrakischen Chersonnes und jenseits des Risses der Dardanellen von der Insel Tenedos. Von Nordwesten her ließ Zeus tiefdunkles Gewölk heraufziehen, aber nur wenig Tropfen fielen auf die dürstende Erde; wir hatten uns umsonst in eine leere Hütte am Abhange geflüchtet; Nachts haufen wohl Hirten darin, während sich das Vieh in einer anstoßenden Hürde drängt.

Dann ging es nach Norden hinunter zur Stätte von Hephaistias. Über die Lage dieser zweiten Stadt hatte ich mich da oben aufs beste orientieren können. Aus der von der Bucht von Burnia nach Nordosten ziehenden Küste springt ein hakenförmiges Vorgebirge hinaus; südöstlich hinter dem Hafen ein runder geschützter Binnenhafen mit enger Einfahrt; nördlich vor ihm eine weite Außenreede. Dieses Vorgebirge mußte zur Siedlung locken, aber es ragt nur bis zu 56 Metern auf, und die Abhänge sind fast ringsum sanft geneigt. So erklärt sich die rasche Eroberung durch Miltiades, die frühe Zerstörung durch die Osmanen. Ihre Blüte war aber damals (um 1395) entweder schon gebrochen oder wäre auch so gebrochen worden. Der Binnenhafen versandete nämlich allmählich und ist heute so seicht, daß er auch mit Booten nicht mehr zu befahren ist. Ein paar ärmliche Hütten von Fischern und von Hirten stehn an seinem Rande. Ausgeplünderte Gräber, aufgewühlte Trümmerstätten, ein schwacher, später, im steinigem Terrain kaum erkennbarer Mauerzug auf der Höhe ist alles, was von der Stadt des Hephaistos blieb. Für Vasenscherben, Münzen, Schleuderbleie hofften die Bewohner Gold zu bekommen, aber diese Dinge waren kaum das Kupfer wert, das ich ihnen bot. Am Westufer kam noch ein buntes Bild vor den Apparat: die Frauen der Gegend wuschen, trockneten und bleichten ihre Wäsche, Kinder spielten dazwischen, und die Esel

und die Maultiere, die alles hingetragen hatten, weideten an langen Leinen, die sie aufgerollt immer am Halse tragen. Uns war es kurz vorher böse bekommen, daß wir diese Leine nicht benutzt hatten, als wir ein Kirchlein im Felde auf Altertümer hin untersuchten. Von panischem Schrecken gepackt sauste plötzlich das eine Tier davon, und ich konnte aus der Ferne zusehen, wie ein Gepäckstück nach dem andern zur Erde geschleudert wurde, bis das Tier nach einer Viertelstunde wieder eingefangen war; doch waren die photographischen Platten unverfehrt geblieben. Die Frauen sind wie überhaupt der Menschenschlag auf Lemnos häßlich, und häßlich ist auch ihre Kleidung, die aus einem Hemde und weiten dunkeln Hosen besteht, die oberhalb der Knöchel zugebunden sind. Um den Kopf tragen sie leinene Tücher, die häufig auch vor den Mund gezogen werden; sie haben, wie es auch andernwärts geschah, ihre Tracht der herrschenden Rasse angeähnel. Die malerische mit Stickereien gezierte Kleidung der griechischen Inseln sucht man hier vergebens; von ältern Stickereien konnte ich darum nur wenig unbedeutende Stücke erhandeln. Der Schönheits-sinn ist ja den Griechen überhaupt geschwunden, diesen Griechen aber, die noch unter dem Halbmond wohnen, völlig abhanden gekommen. Man sollte es fast für unmöglich halten, daß ein Volk, das sich eines Stammes mit Pheidias und Praxiteles zu sein rühmt, an so häßlich bedruckten Kattunen, an so verzeichneten, mit schreienden Farben bedeckten Bildern seine Freude haben könnte. Mit modernen kleinen Reklamebildern hätte man sie oft glücklich machen können, sie heften sie in der besten Stube an die Wand und zeigen sie voll Stolz, diese verwehten Blätter abendländischer Kultur.

Am 15. Mai kehrte ich Waros endgiltig den Rücken und zog der Nordostecke der Insel zu. Die Höhe von Kastrowuni blieb diesmal zur Linken, rechts glitzerte eine weite salzreiche Lagune. Vor ihr und fast vor der ganzen Ostseite ist das Meer weithin flach, als hätte die Lemnos einst eine Hand der Imbros und dem thrakischen Chersonnes gereicht. Mit Unrecht wurde früher — es war davon die Rede — vermutet, dort sei der „Vulkan“ Moshchos in das Meer gesunken. Die öfter in der Sage und in der Geschichte erwähnte Insel Chryse wird dort flach auf dem Wasser gelegen haben und allmählich weggespült worden sein. Ganz flach ist diese Seite der Insel und ganz einförmig und menschenarm. Selten begegnet man einem Hirten oder dem sonderbaren Zuge eines Esels, an den mit Stricken hintereinander ein paar Ziegen und Schafe angebunden sind; langsam trottet das Langohr nach Hause, und traurig, weil sie nicht mehr grasen können, folgen die hungrigen sonst so beweglichen Begleiter. Von den wenigen Dörfern und Tschiftlikia (Gutshöfen) lernte ich das nördlichste, Plaka mit Namen, genauer kennen; von dort segelt man nach Imbros hinüber. Den Rest des Nachmittags verbrachte ich mit dem Suchen nach einer Inschrift, die ein französischer Forscher vor einigen Jahren abgeschrieben hatte, und mit dem Besuche einer Halbinsel Briokastro in der Nähe. Der Stein war zerschlagen und verbaut worden, traurig stand ich vor den Resten; und das Kastro war ein Sandhaufen mit einigen Mauerresten; einst wird man von dort aus die schmale Meeresstraße beobachtet und manchen Schiffer abgefangen haben. Zur Nacht schlief ich in einer ärmlichen aber bliz-

saubern Stube; vor dem Fenster dufteten sorgsam gepflegte Rosen, Nelken und Belargonien. Um 8 Uhr früh wurde der Anker des kleinen Fischerbootes hochgezogen, das ich gemietet hatte; es war das einzige am Strande gewesen. Zuerst kamen wir kaum von der Stelle; dann begann ein prächtiger Nordwest mit steigender Stärke zu wehen; die Formen von Imbros wurden rasch schärfer, und um 2 Uhr Mittags knirschte unser Kiel auf dem weißen Strande des kleinen Landeplatzes Pyrgos.



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Schluß)

17



Im warmen Bett dehnte Anneli die Glieder, schloß krampfhaft die Augen und versuchte nachzudenken. War sie tot, oder war es das Leben, das warm durch ihre Adern floß, das sie jetzt auf den Sturm horchen ließ, auf den Regen, der gegen die Fensterscheiben schlug?

Träumend drückte sie den Kopf in das Kissen und dachte der grauen Schwäne, die nicht mehr übers Eis fliegen konnten, als eine laute Stimme im Nebenzimmer erklang.

Ist sie noch immer nicht wach?

Doch, doch! rief Anneli, und Fred trat zu ihr ein.

Er warf seine Schulbücher auf einen Stuhl und beugte sich dann über sie.

So etwas darfst du niemals wieder tun! sagte er streng. Dort hinten, wo die grauen Wildschwäne sind, friert das Wasser niemals ganz zu, und heimlich getaut hatte es seit zwei Tagen. Du kannst noch von Glück sagen, Anneli!

Das konnte sie sicherlich. Als Fred wieder das Zimmer verlassen hatte, als nur der Regen Geräusch machte, und hinten in der Ferne ein Hahn krächte, schloß Anneli von neuem die Augen. Aber die Gedanken ordneten sich vernünftig, und als nachher Frau Roland in das Zimmer kam, um ihr eine warme Suppe zu bringen, da wurde es der kleinen Patientin sehr bald klar, daß Fred sie aus dem Wasser gezogen und mit Hilfe des Pastorenjungen zu seiner Mutter gebracht hatte.

Für ihn war dies das Selbstverständliche gewesen, und Schwester Vene, bei der an demselben Tage ein Erkältungsieber ausgebrochen war, hatte sich nachher mit allem einverstanden erklärt. Sie war schon bei Frau Roland gewesen, hatte bitterlich über Anneli und ihre Wildheit geklagt und dringend gebeten, das Kind vorläufig zu behalten.

Anneli erfuhr dies alles. Zwei Tage hatte sie in halber Bewußtlosigkeit im Bett gelegen, nun kam ihre Lebenskraft wieder, und Fred berichtete ihr, was ihm einfiel. Er war natürlich stolz darauf, einen lebendigen Menschen aus dem Wasser gezogen zu haben, und Frau Roland mußte manchmal den Kopf leise schütteln, wenn er Abends am Tisch saß, seine Arbeit machen sollte, dazwischen aber lebhaft erzählte. Schwester Vene konnte er täuschend nachahmen und auch Stina Wöteführ mit ihrer drolligen Sprache. Aber er übertrieb auch dabei und stellte sich recht wichtig hin. Anneli mußte ihn doch bewundern, wenn ihr Herz ihr auch etwas weh tat. Es war behaglich, hier in Frau Rolands Zimmer, in ihrem weichen großen Lehnstuhl zu sitzen und auf Freds Stimme zu hören, aber wiederum war es bitter, keine Heimat zu haben und von einem Haus ins andre gehn zu müssen.